

Über die Technik des Ex-Libris [Fortsetzung]

Autor(en): **Hagmann, J.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bulletin du collectionneur suisse : livres, ex-libris, estampes, monnaies = Bulletin für Schweizer Sammler : Bücher, Ex-libris, Graphik, Münzen**

Band (Jahr): **1 (1927-1928)**

Heft 10

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-386868>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ÜBER DIE TECHNIK DES EX-LIBRIS.

Von *J. A. Hagmann.*

(Fortsetzung)

Die Radierung bietet viele Möglichkeiten, die sich in raffinierter Weise ausnützen lassen. Der Druck erfolgt so, dass in die im Material vertiefte Zeichnung Druckfarbe eingerieben und die Oberfläche geputzt wird, so dass nur in der vertieften Zeichnung die Farbe sitzt, und die so zugerichtete Platte alsdann mit einem weichen Papier zusammen durch eine Walzenpresse gezogen wird. Das Papier presst sich in die vertieften Striche und Punkte hinein und holt so die darin sitzende Farbe heraus. Indem der sichtbare Strich eigentlich ein Haufen Farbe ist, der auf dem Papier aufsitzt, erhält ein solcher Abzug eine herrliche Frische und Kraft und in den Lichtern feine tonige Zartheit. Durch die verschiedenen Stärken der eingezätzten Striche ist die Möglichkeit gegeben, die Farbe in all ihre Tonwerte zu spalten: das satte Schwarz wird bis zum zartesten Grau zerlegt, das Rot vom dunkeln Karmin bis zum feinsten Rosa und das Blau vom Schwarz bis zum feinsten zartblauen Hauch.

Aber gerade diese grossen Möglichkeiten haben zu dem geführt, was schon am Anfang erwähnt wurde: zu Blättern, die nie in ein Buch kamen, sondern als selbständige, für sich existierende Kunstwerke zu betrachten sind. Da das Verfahren im Vergleich zu andern Techniken an sich schon teuer ist, gibt es viele Sammler, die für ihre Radierung auch nur eine solche tauschen wollen. So ist das radierte Ex-libris das bevorzugteste und der Traum und die Mode aller Sammler geworden.

Wenn auch die Radiertechnik eine schöne Sache ist, so glaube ich doch nicht recht an ihre so grosse Berechtigung für das Ex-libris. Das Druckverfahren ist demjenigen des Buchdruckers total

entgegengesetzt. Es kommt damit etwas ganz Fremdes in ein Buch. Im allgemeinen ist ihm seine grosse Bedeutung nicht abzusprechen. Doch ist das Vollkommenste in jeder Hinsicht gerade bei der Radierung absolut erforderlich, sonst kann ein solches Blatt wie ein dummer Mensch im Professoren-Talar lächerlich wirken; sind es doch oft nur die rein äusserlichen Effekte des Fazette-Randes oder des Platten-Tones, die eine schlechte Sache einrahmen und verschleiern müssen. Das radierte Ex-libris wird nicht für alle Bücher passen. Es ist nicht das tägliche Gebrauchs-Ex-libris. Es soll nur da verwendet werden, wo es ausserordentlich wirken kann. Als zartes Blatt in der Bibliothek einer Dame, in schönen, handgearbeiteten, individuellen Bänden oder als reiches, reifes Blatt in den Büchern, die der Bibliophile in ein Gewand gebracht hat, das die Zeit überdauern soll. Wo schon der Einband ein Kunstwerk ist, da wird die Radierung voll und ganz zur Geltung kommen und nicht in zu starkem Kontraste zum übrigen Buche stehen.

Die beste und schönste Technik für das Ex-libris war, ist und wird der *Holzschnitt* sein. Er ist ein Hochdruckverfahren, gleich dem Cliché und dem Satz. Im Gegensatz zum Cliché ist die Zeichnung und der Druckstock vom Künstler selbst hergestellt; eines greift ins andere über, eines muss sich nach dem andern richten. Solche Blätter haben Wärme. Der Arbeitsvorgang ist so, dass ein Entwurf gemacht wird, der dann auf einen Holzstock übertragen wird und da seine eigentliche definitive Gestaltung erfährt. Alles, was weiss sein soll, also nicht drucken darf, wird mit Messer und Stichel vertieft.

Der Künstler muss den Stock selbst in die Hand nehmen. In der Ueberwindung des Widerstandes des Holzes ergibt sich eine lebendige, intime Beziehung vom Künstler, von der Idee zum Material, aus dem direkt gestaltet, nicht gezeichnet oder clichiert wird.

Darum das eigenartige, sympathische Gefühl, das schon ein schlechter Holzschnitt hervorruft.

Für den Holzschnitt spricht schon seine Stellung und Wandlung in der Geschichte, die ganz intim mit dem Buche zusammenhängt. In der Gotik, zur Zeit Dürers, war er das Mittel, Kunst in einfacher Form darzustellen. Die populären Themen des Marien-Lebens, der Apokalypse, der Passionen etc. wurden auf diese Weise zu einer Zeit verbreitet, wo es noch keine Bücher im heutigen Sinne gab. Die ersten Bücher entstanden aus dem Holzschnitt; sie wurden von holzgeschnittenen und später in Blei umgegossenen Lettern gedruckt.

Der Holzschnitt war auch die einzige Illustrations-Möglichkeit. Der Kupferstich, der ja ebenfalls in jener Zeit seinen künstlerischen Höhepunkt erreicht hatte, konnte seiner Umständlichkeit wegen nie diese Verbreitung erfahren. Nur müssen wir uns klar sein, dass der damalige Holzschnitt etwas ganz anderes war als der heutige. Der Arbeitsvorgang bestand darin, dass der Künstler z. B. Dürer, seine Zeichnung mit der Gänsefeder auf ein mit Kreide und Leim leicht grundiertes Brett auftrug und dann die Gehilfen in der Werkstatt mit feinen Stahlfedermessern alles was zwischen den Strichen war, herausschnitten. Die Zeichnung war das erste und der Schnitt das zweite. Letzterer war der Zeichnung untergeordnet und das einzig mögliche Reproduktionsmittel, das bei Vervollkommnung der Optik und Chemie durch die photochemischen Verfahren verdrängt wurde. Aber der Holzschnitt war nicht tot. Er erlebte eine Auferstehung als Selbstzweck. Nicht der Gehilfe schnitt den Stock, sondern der Künstler selber. Es war nicht mehr das mühevoll „Sich an eine Zeichnung halten“, sondern ein freies, auf sich selber gestelltes, mit seinen eigenen Mitteln arbeitendes Gestalten. Der Holzstock stellt an und für

sich ein Druckelement dar, eine schwarze Fläche, die überwunden werden muss und durch die Bearbeitung Leben bekommt. Es ist etwas Eigenartiges in dem Widerstand des Holzes gegen den arbeitenden Stichel. Sympathisch ist die Ueberwindung, die sogar der führenden Hand wohltut und gerade beim Ex-libris spürt man das immer, wo es sich ja um kleine Stöcke handelt, die nicht aufreizen, im Sturm genommen zu werden, sondern die liebevolles Sichsammeln und reine Konzentration im Wegschneiden verlangen.

Man kann den Holzstock nicht mit einer flüchtigen Idee, mit einem zeichnerischen Bonmot in die Hand nehmen und an die Arbeit gehen, wie wenn wir mit der Feder oder mit dem Stift auf Papier oder mit der Radiernadel auf dem Kupfer schaffen, wo wir keinen eigentlichen physischen Widerstand zu überwinden haben. Das Holz erfordert eine fertige Idee, die in uns hineingestorben ist und als künstlerisches Gebilde wieder aufersteht.

Dieses führt zur eigentlichen Verbindung von Idee und Formwille und nur aus einer gut abgewogenen Beziehung dieser zwei Pole, wo sich beide das Gleichgewicht halten, wird ein gutes Ex-libris entstehen, das den Moment der ersten Freude und Ueberraschung überdauert.

Wenn dem Buche an und für sich viel mechanisches, maschinelles anhängt, so wird gerade der Holzschnitt, sei es nun als Illustration oder als Ex-libris, immer eine feine persönliche Note hineinbringen. Der Holzschnitt steht nicht in zu grossem Abstände zu dem rein mechanisch hergestellten Buch und doch hat er so viel eigenes, freies Leben, dass er das ganze Buch überstrahlen kann.

Wir können uns aus dem Vorhergehenden gut vorstellen, dass auch der Holzschnitt dem Künstler die weitgehendsten Möglich-

keiten der Formulierung bietet, so dass er gewiss jedem Geschmacke und jeder Anschauung gerecht werden kann. Natürlich ist es nicht jedermanns Sache, einen guten Holzschnitt zu machen. Leider hat gerade unsere Zeit eine künstlerische Tendenz hochgezüchtet, die das feine Sicheinleben in die Materialien nicht mehr achtet. Heute dominiert zum Teil eine Kunst, die mehr darauf ausgeht, zu prahlen und sich originell zu gebärden, die sich direkt scheut, Tiefe und Seele zu haben.

Vielleicht kann auch der Holzschnitt zu einem kleinen Teil mithelfen, die Zerrissenheit in der Kunst etwas auszugleichen und die Kommunion von Idee und Material zu vollführen.

Billets de part (Gelegenheitsgraphik)

Occupé, ce matin-là, à dépouiller son courrier, Mr. Joseph Prudhomme s'arrêta sur une petite carte imprimée ainsi conçue:

<p><i>Mr. et Mme. Eusèbe Durand</i> ont le plaisir de vous faire part de l'heureuse naissance de leur fils <i>Desiré</i></p>
--

„Ce cher ami Eusèbe, s'écria Mr. Prudhomme, lui qui désirait tant avoir un fils! Cela me fait plaisir. Il faut que je m'empresse de le féliciter.“

Alors, prenant sa carte de visite, l'excellent homme y écrivit de sa plus belle écriture ces deux lettres cabalistiques: p. f., puis il courut déposer à la poste le précieux message

Depuis lors, rien n'a changé! Les milliers de naissances qui se produisent heureusement chaque année se trouvent toujours annoncées par la même formule, dont la banalité ne trouve d'égale que dans qui sert à congratuler les auteurs des jours du poupon.

Il y a quelques années, un heureux papa, en veine de nouveauté, eut l'idée de fixer dans l'angle de la carte de visite des parents un minuscule bristol portant le nom du bébé. L'innovation plut à beaucoup et fut répétée dès lors à satiété, au point d'un devenir fastidieuse.

Voilà donc tout ce qu'en notre époque, dite de progrès, la multitude des pères et des mères réussissent à imaginer pour communiquer à leurs amis